

LANDSCHAFTSARCHITEKTUR UND STÄDTEBAU

(F. Lohrberg. Veröffentlichung in Garten + Landschaft 10/02)

Folgt auf den hochbaubasierten Städtebau des 20. Jahrhunderts ein freiraumbasierter Städtebau - und welche Rolle kann dabei die Landschaftsarchitektur spielen?

„Wenn aber der Streit entbrennt, welche Berufsgruppe wohl am besten geeignet sei, die „Städtebauer“ für die großen Stadtbebauungsarbeiten zu stellen, ob die Architekten, Ingenieure oder Landmesser, muss schon der Entscheidungsspruch dahin gefällt werden, dass keine Berufsart bis jetzt eine genügende Vorbildung ... aufweisen kann. Der zukünftige Städtebauer muss nicht nur die wissenschaftliche Grundlage der Beherrschung aller technischen und künstlerischen Hilfsmittel des Städtebaus besitzen, die Fähigkeit des Ingenieurs zu nüchterner Berechnung mit der künstlerischen Gestaltungskraft des Architekten verbinden, wie der Jurist gesetzeskundig und verwaltungserfahren sein, sondern er muss auch den sozialen Bedürfnissen und Bestrebungen seiner Zeit ein warmes Herz und einen großen Sinn entgegenbringen. In dieser Hinsicht wird seine Ausbildung auf der Hochschule und in der Praxis noch manche Erweiterung und Vertiefung erfahren müssen.“

Hercher, Ludwig (1904): Grossstadterweiterungen. Ein Beitrag zum Städtebau. Göttingen, Diss. Technische Hochschule Darmstadt

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts war es noch völlig offen, welche Profession die Zukunftsaufgabe Städtebau übernehmen würde. So mannigfaltig die Probleme der sich industrialisierenden Städte waren, so illustrierte sich das Feld der Abhilfe anbietenden Planer. Gerichtsschreiber waren darunter, wie Ebenezer Howard, dem wir das Modell der Gartenstadt verdanken, oder Adlige, wie die Gräfin Adelheid zu Dohna-Ponanski, die den Grüngürtel als städtebauliches Instrument erfand. Doch schon bald waren es Hochbauarchitekten, die den Städtebau dominierten. Fabriken, Mietskasernen, bürgerliche Wohnquartiere – das waren die wichtigsten Bausteine der wachsenden Gründerzeitstadt. Wer

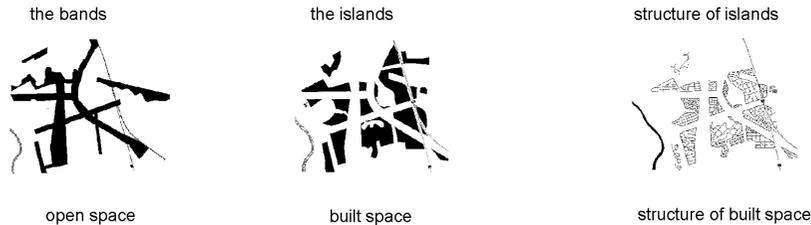
sie errichtete, bestimmte die Stadtgestalt, war zwangsläufig Städtebauer. Kein Wunder also, dass es Hochbauer waren, die nach dem 1. Weltkrieg auf die neugeschaffenen Lehrstühle für Städtebau berufen wurden. In rascher Folge geben Gurlitt (1920), Heiligenthal (1921), Ehlgötz (1921) und Hoepfner (1921) Städtebau-Lehrbücher heraus und standardisieren die junge Disziplin: Der „hochbaubasierte Städtebau“, der das gesamte 20. Jahrhundert geprägt hat, war begründet.

Heute gewinnen Herchers Überlegungen erneut an Aktualität, da die Städte durch Deindustrialisierung und Suburbanisierung in eine neue Entwicklungsphase eintreten. Die Kommunen müssen nicht mehr nur ihr Wachstum ordnen, sondern nun auch ihre Ausdünnung, ihre Perforation, ja ihre Schrumpfung. Kann ein hochbaubasierter Städtebau diese Aufgabe überhaupt noch leisten? (Nein.) Oder bedarf es eines „freiraumbasierten Städtebaus“? (Ja.) Und: Können Landschaftsarchitekten diese Aufgabe mitgestalten? (Ja. Nein. Vielleicht.)

Abschied vom hochbaubasierten Städtebau

Es ist Rem Koolhaas, der in einem Wettbewerbsbeitrag zur Gestaltung der „ville nouvelle“ Melun-Sénart nahe Paris den klassischen, auf einer Strukturierung der Bebauung basierenden Städtebaubegriff erstmals für unhaltbar erklärt (1987, in 1995). Die gescheiterten Utopien des 20. Jahrhunderts hätten gezeigt, dass die Stadt beinahe unplanbar geworden sei. Das Primat der Wirtschaft führe zu einer kurzlebigen, austauschbaren und damit identitätsleeren Architektur und mache einen klassischen Städtebau unmöglich. Eine letzte Möglichkeit, die Defensivhaltung der Planung umzukehren, macht Koolhaas im Freiraum aus. Er schlägt vor, Melun-Sénart vom unbebauten Raum her zu gliedern und ein Grundgerüst aus Freiräumen zu schaffen. Diese „bands“ nehmen gleichermaßen schützenswerte Natur wie neue Infrastruktur auf, beinhalten Büro-Parks oder dienen dem Lärmschutz. Die Negativform zu den bands stellen „islands“ dar, die die Bebauung aufnehmen. Je nach Größe, Zuschnitt, Lage und

Kontext erhalten sie unterschiedliche Programme, eine städtebauliche Form gibt Koolhaas jedoch nicht mehr vor.



- (1) Melun-Sénart: Freiräume strukturieren die Siedlungsentwicklung (zusammengestellt aus Koolhaas 1995 und Graafland 1994)

Freiraumbasierter Städtebau

Dieses Prinzip der „strukturierenden Leere“ (Graafland 1994) - von Koolhaas für einen Stadtneubau ersonnen - erhält heute eine neue Aktualität für den Stadumbau, insbesondere für die Ordnung der städtischen Randzonen. So steht die „Rückgewinnung und Ausgestaltung der Landschaft“ an der „Spitze der Instrumente“, mit denen die Schweizer Agglomerationen behandelt werden sollen (Bächtold 1995:8): „Die räumliche Ordnung und Gliederung des unübersichtlichen Siedlungsgemenges kann nur vom Freiraum her erfolgversprechend angegangen werden.“

Auch in Deutschland erhebt Sieverts (1997) den Freiraum zum wichtigsten Ordnungsprinzip, zum „eigentlichen Bindeglied“ des Städtebaus: „Die Zwischenstadt kann eine beliebige Vielfalt von Siedlungs- und Bauformen entwickeln, solange sie insgesamt in ihrem Erschließungsnetz lesbar und vor allem wie ein 'Archipel' in das 'Meer' einer zusammenhängend erlebbaren Landschaft eingebettet bleibt.“ Nur über den öffentlichen Raum könne die Zwischenstadt „wahrgenommen und begriffen“ werden, dieser sei als „Erlebnisgerüst und Zeichen der Identität“ wichtiger denn je.

Offensichtlich erlebt der Freiraum zur Zeit einen „städtebaulichen Höhenflug“: Was der Hochbau nicht mehr leisten kann, soll nun die Landschaft richten: den Städten Orientierung und Lesbarkeit, Kontinuität und Identität verleihen. Das soll hier zu der Frage führen, ob nicht die Landschaftsarchitekten für diese neuen Aufgaben prädestiniert sind: Immerhin stellt der Freiraum ihr ureigenes Handlungsfeld dar. Auch bringen sie oftmals die Fähigkeiten mit, die schon Hercher als Qualitätskriterien einer städtebaulichen Ausbildung beschrieben hat:

Ingenieurwissen, Gestaltungskraft, Erfahrung in Gesetzgebung und Verwaltung, soziale Kompetenz. Landschaftsarchitekten als gefragte Städtebauer, was stünde dem entgegen? Nun zunächst fällt auf, dass die Idee eines freiraumbasierten Städtebaus nicht von der Landschaftsarchitektur, sondern vom Städtebau entwickelt wurde. Sie stellt eher einen essayistischen Zuspruch von außen dar, denn einen fundierten inneren Anspruch der Profession. Der freiraumbasierte Städtebau wird von der Landschaftsarchitektur als Aufgabe noch weitgehend ignoriert. Soll sich dies ändern, müssen zwei Probleme behoben werden: ein Selbstverständnis, nach dem man Städte zwar repariert, aber nicht baut. Und ein großes Defizit an Empirie, an strategischer Entwicklung, an Erfolgskontrolle – an Forschung also.

Landschaftsarchitektur als Reparaturbetrieb

Schon lange ist es her, dass die Profession sich vom Garten gelöst und die ganze Stadt als Handlungsfeld entdeckt hat. Heute plant und baut der Berufsstand städtische Freiräume wie Spielplätze und Friedhöfe, sorgt sich um das Stadtgrün, begleitet Infrastrukturen landschaftspflegerisch, entwirft stadtweite Freiraum- und Biotopverbundsysteme. Trotz dieser vielfältigen Aktivitäten im städtischen Raum: als „Städtebauer“ sieht man sich dabei nicht.

Warum dies so ist, bedarf einmal einer eingehenden Untersuchung. Ein Grund liegt sicher in der latenten Stadtfeindlichkeit der Gartenkunst, als einer der Wurzeln des Berufsstandes. Die Gartenkunst hat mit großem Erfolg Gegenbilder zur Welt des Alltags und der Arbeit inszeniert, sie war aber überfordert, tragfähige Antworten auf die Industrialisierung der Städte zu geben. Schon Lenné musste sich bei seinem Ansinnen, die Wiener Boulevards gartenkünstlerisch zu gestalten, die Kritik gefallen lassen, „an und für sich sehr schön, aber in dem gegebenen Falle ... unausführbar“ geplant zu haben. (Eitelberger 1859 in Hinz 1977). Lenné hatte ignoriert, dass auf den Boulevards „täglich Hunderte von Equipagen, Lastwagen, Omnibussen und Stellwagen sich bewegen, die schnell und ohne Zeitverlust zum Ziele kommen sollen und daher den noch so schönen Windungen von Gartenanlagen nicht folgen können.“ (ebd.)

Vom reproduktiven zum produktiven Freiraum

So wie Lenné die absehbaren Folgen der Industrialisierung verdrängte und statt dessen Halt in anachronistischen, romantisierenden Gestaltungsidealen der Spätgotik suchte (Buttler 1980), so verpassten es auch die Gartenarchitekten nach ihm, die industrialisierte Stadt als Aufgabe anzunehmen. Die stadtfreudliche Grundhaltung der Profession erlaubte es allein, sich als Reparaturbetrieb anzubieten: Der Freiraum wurde als Ort der Reproduktion verstanden. Hier sollten sich die Städter erholen, sollen Ruhe und Entspannung finden: „Je mehr Spielplätze und Gartenbeete“ so das bereits von Dohna-Ponanski (1874) ausgegebene Motto – „desto weniger Krankenbetten, Verkrüppelungen und Siechthum.“

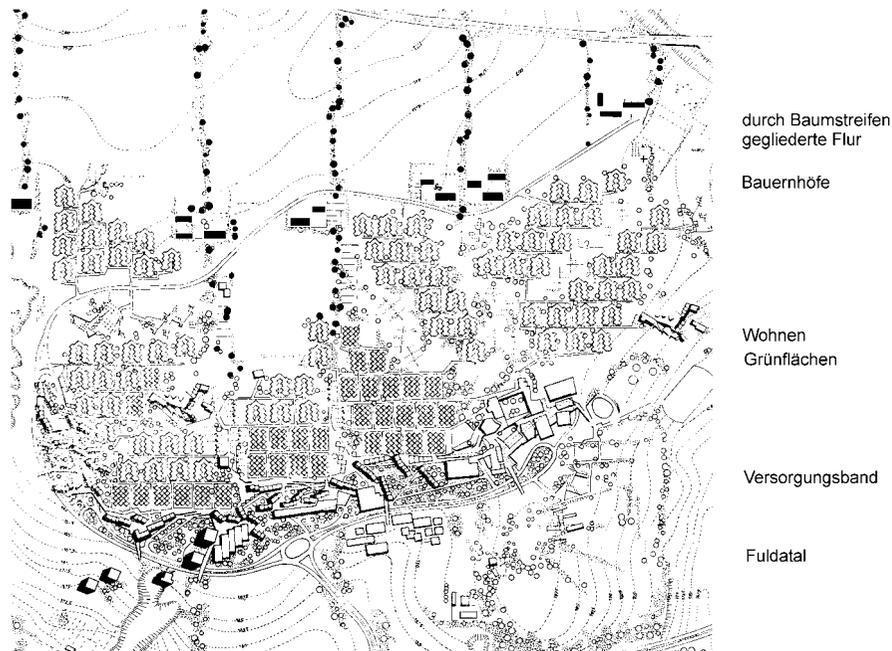
So berechtigt dieser Reparatur-Ansatz für die industrielle Stadt gewesen sein mag, so fragwürdig wird seine Anwendung auf die deindustrialisierte Stadt von heute. Postmoderne Lebensentwürfe verlangen vom Freiraum nicht nur Kontemplation, Entspannung und sicheres Geleit, sie suchen auch den Reiz, die Aufforderung und die kontrollierte Verunsicherung. Eine darauf ausgerichtete Landschaftsarchitektur dient weniger der Regeneration der Arbeitskraft, sondern vielmehr der Produktion von Stadtkultur. Sie befasst sich weniger mit dem Schutz von Freiräumen vor Bebauung, denn mit der Frage, wie solche Räume als Teile der Stadt definiert werden können. Hier liegt ein wichtiger Schlüssel zum freiraumbasierten Städtebau: Der Freiraum muss als urbane Facette, nicht allein als grüne Gegenwelt verstanden werden. Nur so erhält er seine stadtstrukturierende Kraft. Und nur mit diesem agierenden Selbstverständnis können Landschaftsarchitekten den Anspruch erheben, Städte zu bauen.

Stadtplanern vorerst noch die Voraussetzungen fehlen, landschaftliche Belange mit zu überblicken.“ (Mattern 1964)

Hochschulen als Schlüssel zu neuen Berufsfeldern

Ein solches Selbstverständnis muss von den Hochschulen bestärkt werden. Welcher Student weiß schon um Lennés Anspruch, Städtebau zu betreiben, weiß um den Verdienst Migges, erstmals die Konsequenzen der Industrialisierung für die Freiräume der Stadt thematisiert zu haben? Welcher Absolvent kennt Ligners Groß-Grünplan für Berlin, Pniowers Gartenstadtmodell oder Matterns „Fußgängerstadt“ über dem Fuldata? - drei weitere Beispiele, die zeigen, dass Landschaftsarchitekten bis in die 60er Jahre hinein städtebaulich gedacht und entworfen haben.

Wichtiger noch als eine solche Pflege eigener städtebaulicher Traditionen ist die konzeptionelle Erschließung des Aufgabenfeldes freiraumbasierter Städtebau. Auch dies ist eine wichtige Aufgabe der Hochschulen. Hier hat man zwar mit Erfolg den Willen zur Gestaltung in die Ausbildung zurückgebracht. Gleichwohl führt dieser Wille in eine gewisse Beliebigkeit, wenn es nicht gelingt, die Entwürfe theoretisch zu fundieren und als Teil planerischer Strategien zu verstehen. Dies geht, wie Milchert (2002) unlängst völlig zurecht ausgeführt hat, nur durch die „Anstrengung der Begriffe“, also durch Forschung. Für einen freiraumbasierten Städtebau bedeutet dies, Stadtentwicklung und Freiraumpolitik zusammen zu denken: Soziale und räumliche Segregation, Individualisierung und Ästhetisierung, administrative Deregulierung und Ökonomisierung der Gesellschaft – man mag diese Megatrends kaum noch bemühen. Und dennoch: wo sich die Rahmenbedingungen sozialen Lebens ändern, ändern sich auch die Ansprüche der Bürger an Freiräume. Welche Funktionen müssen die Freiräume zukünftig erfüllen? Wie müssen sie geplant und gestaltet werden? Diese theoretische Reflexion muss in Modellprojekte münden, in denen erprobt wird, inwieweit Freiräume zur Stabilisierung und Steuerung von Städten beitragen können? Der freiraumbasierte Städtebau stellt bis heute eine Hypothese dar. Seine Wirksamkeit ist fraglich, nur durch Erfolgskontrollen kann das Instrument beurteilt und verbessert werden. Warum sollen es nicht Landschaftsarchitekten sein, die sich dieser Aufgabe annehmen?



(2) „Fußgängerstadt“ (Mattern 1960): „Die Landschaftsaufbauplanung ist heute in der Lage, konsequent die Ortsplanung in die Arbeit einzubeziehen, während den

Literatur

- Bächtold, Hans-Georg (1995): Landschaft - die neu entdeckte Dimension der Raumplanung? DISP. Heft 123, S. 3-9
- Buttlar, Adrian v. (1980): Der Landschaftsgarten. München
- Dohna-Poninska, Gräfin Adelheid zu (Pseudonym: Arminius) (1874): Die Großstädte in ihrer Wohnungsnoth und die Grundlagen einer durchgreifenden Abhilfe. Leipzig
- Graafland, Mark (1994): Die Stadtlandschaft des Büros OMA. TOPOS. Heft 9, S. 113 - 122
- Hinz, Gerhard (1977): Peter Joseph Lenné : Landschaftsgestalter und Städteplaner. Göttingen
- Koolhaas, Rem (1995): Small, medium, large, extra-large. Rotterdam
- Mattern, Hermann (1960): Gärten und Gartenlandschaften. Stuttgart
- Mattern, Hermann (1964): Stadtlandschaft : Flurlandschaft. Arbeitsgemeinschaft zur Verbesserung der Agrarstruktur in Hessen (Hg.). Heft 16, S. 7-27
- Milchert, Jürgen (2002): Thesen zur Hochschulausbildung in der Landschaftsarchitektur. Garten + Landschaft. Heft 3, S. 9
- Sieverts, Thomas (1997): Zwischenstadt : zwischen Ort und Welt, Raum und Zeit, Stadt und Land. Braunschweig